

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

237

Montag, den 23. November 1842.

Die Poesie, die Troubadours und die Liebelhöfe
in der Provence.

(S h l u ß)

Kaum sind die Damen angekommen, so ertönen wieder die Trompeten, und rüstet sich Alles zum Lanzenbrechen. Die Herolde fordern zur Beobachtung der Rittergesetze auf, die Jongleurs und Minstrels erfüllen die Luft mit kriegerischer Musik, die Kämpfer erscheinen auf reichgeschmückten Streitrossen. In ihrer Mitte sind mehrere Damen auf Zeltern, die ihre Sklaven mit Blumenketten und Bändern gefesselt halten, bis sie in der Stechbahn ankommen. Von den süßen Bänden bestreut, reiten die Ritter rund durch die Bahn, die von den Damen mit Blumen, Schärpen, Feldbinden und andern Zeichen der Gunst bestreut wird. Die Ritter fangen die Geschenke ihrer Damen auf, schmücken damit ihre Waffen, und erwarten, am Ende der Bahn, in graufender Stille das Zeichen. Der Kampfrichter ruft: „Streiter! Keiner von Euch verwunde des Gegners Kopf, jeder stoße nur auf das Gesicht oder die Brust, und bediene sich nur der Schärfe des Schwertes, schlage aber nicht mehr, wenn der Gegner das Visier hebt, oder dessen Helm zerbrochen ist.“ Nun ertönt ein Trompetenstoß, und im Nu ist der Raum zwischen den Streitern verschwunden, die Erde zittert bey den gewaltigen Stößen, die Lanzen zersplittern, die Schwerter flammen in den Lüften. Näher dringen die Kämpfer ein, Staubwolken umhüllen sie, die Massen entwickeln sich mannigfach, umschließen und durchbrechen einander, während die Damen, deren Geschenke zerrissen umherflattern, Herolde mit neuen Aufmunterungen und Belohnungen senden. Jetzt sprengen zwey Ritter zum einzelnen Kampfe hervor; der Herr von B a u r wirft R a i m u n d von A g o u l t weit über sein Kopf hinaus, und dasselbe Loos wird nach R a i m u n d zwanzig Andern, bis der tapfere S a v a r i e von M o l é o n die gewichtige Lanze ergreift. Das Kopf des Gegners bäumt sich, indem die Lanzen sich nähern, und empfängt den tödtlichen Stoß in die Brust. Tausend Stimmen schreyen unwillig, alle Ritter richten die Lanzen auf den Sieger S a v a r i e, und klagen ihn des Bruches der Ritterpflicht an. Die Damen aber senden den Damenritter, und erklären, es sey Zufall gewesen; ehrerbietig entfernen sich die Ritter. Der Preis wird beyden Kämpfern zuerkannt; die schöne

Elis und die reizende Glynne reichen den Siegern zwey goldene Ketten mit kostbaren Diamanten, und zum züchtigen Kusse den lieblichen Mund. Der Zug geht ins Schloß, der symbolische Fasan und Pfau werden in goldenen Schüsseln den Siegern dargereicht, und von ihnen geschickt in ganz gleiche Theile zerlegt; alle Gemächer sind hell erleuchtet, und ertönen von lauter Freude.

Nach dem Mahle begibt sich die Dame von Romanin in den großen Saal, begleitet von Damen, Rittern, Troubadours und Jongleurs, nimmt ihren Sitz in der Mitte blumenbekränzter Richterinnen, und entbietet den Liebeswächter (vignier d'amour) mit den klagenden Parteyen vor ihren Richterstuhl. Er erscheint in einem grünseidenen Gewande, hinter ihm Jünglinge und Mädchen mit gelben Blumen auf den Häuptern; auf das Geheiß der Vorsitzerrinn setzen sie auf zwey Bänke sich gegenüber, und der Wächter redet also: „Unmuthige Herrscherinn, und ihr schöne Richterinnen, seht diese unglücklichen Liebenden, die in Zwietracht leben, demüthig vor Euerem Tribunal; Alle bitten um Gehör, und schwören Ergebung in Euer Urtheil.“ Darauf nimmt er eine Rolle Pergament und liest die erste Klage:

„Vor mir, dem Liebeswächter, sind erschienen als Kläger ein junger edler Ritter, und als Beklagter seine süße Freundin. Zur Zeit, wo gegenseitige Liebe ihr Herz entflammete, verbanden sie sich zu manchen Pflichten; besonders wollte er wöchentlich zweymal in der finstersten Nacht unter dem Fenster seiner Geliebten einen Weilschenstrauß oder andere Blumen erwarten, die sie ihm zuwerfen wollte mit den Worten: „Guten Abend, mein süßer Freund!“ worauf er sanft die Hausthüre zu küssen versprach mit den leisen Worten: „Adieu, meine süße Freundin! Gott gebe Euch eine gute Nacht!“ Der Jüngling klagt nun, hierbey sehr gefährdet zu werden; denn um einige Blumen zu erhalten, muß er dem Ungestüm des Wetters Troß bieten, und zuweilen wegen der strengen Duenna vergebens auf Öffnung des Fensters harren. Darum bittet er, von seinem Versprechen entbunden zu werden. Aber das junge Mädchen erhebt sich lebhaft, und sagt, ihre Unruhe, den Augenblick des Fenstergrußes zu genießen, sey so groß, ihr Herz schlage so heftig, daß sie oft nicht wisse, was sie thue, und zittere, es möge entdeckt werden. Sie finde ihren Geliebten um so weniger beklagenswerth, da sie nie die Blumen werfe, ohne sie geküßt zu haben.“ — Die Stimmen sind getheilt; endlich spricht die weise Phanie: der Contract sey auf vierzehn Tage aufgehoben; wenn der junge Freund während dieser Zeit nicht unter dem Fenster erscheint, so sey er der Verpflichtung entbunden; erscheint er aber nur ein einziges Mal, so soll der Vertrag in aller Strenge wieder gültig werden.

Alles klatschte diesem Ausspruche Beyfall zu, und der Wächter nahm eine andere Rolle und las die zweyte Klage:

„Eine junge Dame, die ihren Geliebten in einer schweren Krankheit dem Tode nahe sah, that das Gelübde, sobald ihr Freund hergestellt seyn würde, barfuß nach der Capelle von Estavel zu wallfahrten. Er genas, hörte aber zu seiner großen Betrübniß, daß seine Geliebte ihre zarten Füße nun den Dornen des Gebirges aussetzen wolle, und versuchte Alles, sie davon abzuhalten. Sie besteht auf ihrem Entschlusse, und bittet den Liebeshof, zu sprechen, ob sie mit Recht den Abmahnungen ihres Geliebten widerstehe?“ Die Dame von Romanin ergötzt sich mit den andern Richterinnen an dem lebhaften Streite, der sich jetzt zwischen den beyden Liebenden erhebt, und urtheilt endlich, daß er, um

nicht von seiner Theuern getrennt zu werden, die Wallfahrt mit ihr thun solle, doch so, daß sie wechselseitig Schuhe tragen, und einander den Weg bahnen, alle spizigen Kiesel und stehenden Dornen wegräumen.“

Darauf las der Wächter:

„Zwey durch harten Zwang getrennte Liebende sind übereingekommen, um Mitternacht die glänzende Scheibe des Mondes zu beschauen, und mit dem Gedanken einander zu sagen: „Guten Abend, meine süße Freundin! Guten Abend, mein süßer Freund!“ Jetzt aber klagt der Liebende, daß er in den vierzehn Tagen, wo der Mond nicht die Nacht erhellt, Wünsche und Grüße weder schicken, noch erhalten kann, und bittet um einen andern Gegenstand zur Anschauung. Die Geliebte widersetzt sich, weil sie in Allem die Unbeständigkeit haßt.“ Der Liebeshof erklärte die Bitte des Liebenden für gerecht, und bewilligte ihm statt des Mondes das Venusgestirn. Der Ausspruch war kaum geschehen, so erhob sich ungeduldig eine junge Dame, und klagte selbst, ohne den Wächter, in bittern Ausdrücken: „Sehr reizende Gebieterinn, und Ihr, schöne Richterinnen, Ihr denkt sicher wie ich, daß Gewalt und Zwang aus dem Reiche der Liebe verbannt seyn müssen, wo Süßigkeit und zärtliche Pflicht herrscht. Welche Strafe ist nun wohl hart genug für Einen, der ohne alle Achtung seine Dame unerwartet in die Arme schließt, und trotz aller ihrer Bemühungen, den Mund abzuwenden, ihr einen Kuß raubt?“ Der Liebende erwiedert mit Mäßigung: „Seit länger als einem Jahr war mir dieser Kuß als Lohn meiner Treue versprochen; ich habe ihn auf den Knien ersleht, aber vergebens! Er wurde mir unter den wichtigsten Vorwänden versagt. Darum, gestehe ich, war ich kürzlich nicht Herr meiner Ungeduld, und raubte, was ich geschenkt erhalten sollte. Ich verdiene Strafe, und will gern das Geraubte wieder erstatten, bitte aber den Gerichtshof, mir mein längst versprochenes Geschenk zu verschaffen.“ Die Dame läugnete anfangs ihr Versprechen, überwies aber, entschuldigte sie sich damit, daß sie zwar versprochen, aber keine Zeit der Erfüllung bestimmt habe. Der Liebeshof erklärte aber, daß die Dame die Geduld des Geliebten mißbraucht habe, und verurtheilt werde, ihrem theuern Freunde mit lachendem Gesicht einen Kuß zu geben.“ —

So weit die Erzählung des Troubadours, aus welcher der eigenthümliche Sinn der Provençalgalanterie, und die glänzende Sphäre der Troubadours erhellt. Mit dem Mittelalter verschwinden Troubadours, Liebeshöfe, Ritterfinn und das ganze provençalische Reich. Das südliche Frankreich war zu keiner Zeit politisch bedeutend, nie scharf begrenzt, oder gegen fremde Angriffe durch eigene Macht geschützt. Hierin liegt der Hauptgrund des Verfalls der Sprache und Poesie; denn als kein vaterländischer Fürst mehr die Musen begünstigte, wanderten sie aus, und verloren ihre frische Blüthe auf der Wanderung. Eine eigentliche Hauptstadt vereinte niemals das Interesse und den Sinn dieser Südländer; mit den Fürsten, die die Kunst begünstigten, z. B. mit der Gräfinn von Provence und Königin von Neapel, Johanna (gestorben 1382) verlor sich daher auch der fixe Punct, der das Vorhandene erhalten, und Neues hervorrufen konnte, und so wie eine Provinz nach der andern von den Franzosen genommen wurde, verschwand auch allmählig der Landesfinn, um am französischen Hofe, in französischer Sprache und Sitten nicht fremd zu bleiben. Aber nicht der politische Verfall der Provence allein stürzte die Troubadours; wie gewöhnlich hatten sie selbst den Keim des Verderbens in sich. Die Ehre, welche

die ganze Kunst genoss, lockte eine unzählige Menge schlechter Dichter und Sängers, und untergrub den hohen Ruhm; die Kunst, in welcher die Sänger bey dem weiblichen Geschlechte standen, führte sie bald zu einem zügellosen Leben, und mehr noch, als die Troubadours, machten sich die Jongleurs und Minstrels dadurch berüchtigt. Die mitunter höchst bizarren Gesetze des Reims, Verses und der Strophen lähmten die poetische Kunst, und erzeugten Reim- und Verskünstelen ohne Werth, die nicht mehr gefallen konnten. Troubadours, Jongleurs und Minstrels erschienen daher späterhin als ganz gemeine Lustigmacher unter dem Namen Jongleurs, Joueurs und Bateleurs, die von dem hohen Anfluge des Genius ihrer Vorfahren keine Spur mehr hatten, und Seiltänzern, Taschenspielern und fahrenden Musikanten gleichzustellen sind. Ihre Possenspiele waren oft so ärgerlich, daß sie von Concilien und Königen verboten wurden, und daß schon Philipp August alle Jongleurs aus dem Lande jagte.

Mächtiger aber als Alles wirkten zum Verfalle der Provençalpoesie das wieder glänzende Licht der Wissenschaften und alter Litteratur, und die durch die Provençalsprache mit zu ihrer Bildung geführten modernen Sprachen. Die Italiener haben viel von den Provençalern erhalten, und das Meiste zu deren Sturze gethan. So sank neben den schön aufblühenden Dichtungen Dante's und Petrarca's, neben der glatt werdenden Prosa der Nordfranzosen und des Meisters Boccaccio, neben der majestätisch ertönenden spanischen Leyer die ältere provençalische Schwester gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach einer dritthalbhundertjährigen Blüthe tief unter ihren alten Glanz herab, und gerieth später so in Vergessenheit, daß Jean Racine auf einer Reise durch das südliche Frankreich sich über die besondere Mundart der dortigen Franzosen, die noch jetzt schwache Spuren des Provençalischen in sich hat, höchlichst wundern konnte, und daß die schriftlichen Reste jener schönen Zeit in dem Staube der Bibliotheken ungekannt und ungesucht modern.

Zur Geschichte des weiblichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Briefwechsel wieder einige Zeit fortgedauert, und in Bezug auf die künftige Verbindung bestimmt worden, daß 20,000 Pfund freyes Eigenthum der Miß King bleiben, und die übrigen 27,000 Pfund an Woolley übergehen sollten, behändigte ihm Miß Bryers einen Ring mit den Anfangsbuchstaben von Miß King's Namen, und der Bitte derselben, ihn zu ihrem Andenken zu tragen. Woolley zögerte nicht, durch seine Schwägerinn einen kostbaren Ring als Gegengeschenk zu übersenden. Mit dem Danke dafür drückte der nächste Brief von Miß King den Wunsch aus, ihre Uhren zu tauschen. Woolley war sofort bereit, erhielt eine hübsche Damenuhr samt Kette, und gab seine um das Vierfache werthvollere Uhr. Die Untersuchung hat erwiesen, daß Miß Bryers Ring und Uhr, die sie ihrem Schwager gegeben, von einem hiesigen Juwelier auf Credit entnommen, und den Ring und die Uhr, die sie von ihrem Schwager erhalten, weit unter dem Werthe verkauft hat. Woolley wiederholte nun, sein früheres Ehrenwort vergessend, in jedem Briefe den Wunsch einer persönlichen Zusammenkunft, und da Miß King erwiderte, daß dieß erst am Hochzeitstage geschehen dürfe, bestürmte er sie, den glücklichen Tag zu nennen. In der Zwischenzeit stellte ihm Miß Bryers vor, daß, da er schon seit viel Jahren Witwer, und für Completirung seiner Wirthschaft nichts gethan, er neue Meubles, Teppiche, Betten u. s. w. anschaffen müsse, und Woolley beauftragte

sie, das für ihn zu besorgen, und bezahlte die Rechnungen *). Als Alles zum Empfange der jungen Frau vorgerüstet war, Miß King aber in ihren Briefen sich immer noch nicht entschließen konnte, den Hochzeitstag anzusehen, und Woolley sich eines Tages darüber gegen seine Schwägerinn beschwerte, schlug diese ihm vor, sie zu einem Morgenbesuche bey einer Dame in Clifton **) zu begleiten, die eine intime Freundin von Miß King und durch deren Beystand die Bedenklichkeiten der Letzteren vielleicht gehoben werden könnten. Woolley fuhr mit seiner Schwägerinn nach Clifton, blieb jedoch auf ihren Rath im Wagen, während dieser vor dem Hause der Dame hielt, und Miß Bryers zu ihr ging. Bey der Rückkehr bat sie ihn tausendmal um Verzeihung, daß sie ihn so lange warten lassen, aber Mistreß Morris, so heißt die Dame, sey ihrer Bitte auf halbem Wege entgegengekommen, werde schon morgen zu Miß King fahren, mit ihr das Nähere zu besprechen, und habe in sie gedrungen, vorm Weggehen ein Glas Wein zu trinken. „Und wahrhaftig,“ hatte Miß Bryers bey diesen Worten lachend sich unterbrochen, „mein schönes Battistuch hat mitgetrunken.“ Damit zeigte sie dem Schwager die rothen Weinflecken. Was hat nun bey der Untersuchung sich herausgestellt? Laut Mistreß Morris Aussage kam die ihr völlig fremde Miß Bryers an ihr an der Landstraße gelegenes Haus, und bat wegen plötzlichen Uebelbefindens um eine Tasse Suppe. Mistreß Morris ließ ihr ein Glas Wein bringen, und bemerkte, was sie ihrem Unwohlseyn beymaß, daß sie während des Trinkens zitterte, und einige Tropfen auf ihr Taschentuch fielen. Der Charakter des arglistigen Mädchens rechtfertigt die Vermuthung, daß sie den Wein vorsätzlich verschüttet, um ihren Schwager noch sicherer zu täuschen.

*) Für Leser und Lesefinnen, welche die englischen Gebräuche nicht genau kennen, erlaube ich mir die Anmerkung, daß in England die Einrichtung der ganzen Häuslichkeit Sache des Bräutigams ist, die Braut in der Regel nichts mitbringt, als was zu ihrem Aufzuge gehört.

**) Clifton liegt nahe bey Bristol.

(Der Schluß folgt.)

R. K. priv. Theater an der Wien.

Am 25. November zum ersten Male: „Chonchon, die Savoyardinn, oder: Die neue Fanchon.“ Baubeville in fünf Abtheilungen, nach dem Französischen „La grace de Dieu“ von Lyncer.

Der Titel: „Die Perle von Chamounix,“ unter welchem eine Übersetzung desselben Stückes im Josephstädter Theater gegeben worden war, ist passender als der neue, da Chonchon in keiner Hinsicht als Hauptperson betrachtet werden kann. Das Stück hat mir übrigens heute viel besser gefallen als bey der früheren Aufführung — vielleicht weil die Übertragung besser ist, oder vielleicht nur darum, weil die Darstellung eine ohne Vergleich ausgezeichnetere war. Die schöne Idee: „Muttersegen sey gleichsam der schützende Engel über den Geschicken des Kindes,“ trat sehr ansprechend heraus und kam dem Eindrucke förderfamst zu Statten; die wirklich augenfällige Frivolität mancher Motive erschien dadurch unter einer mildernden Beleuchtung und man begreift den brillanten Success des Originals in seinem Vaterlande. Wie das Stück nun gegeben wird, empfehle ich es recht herzlich, und glaube, daß die Theatercasse damit gute Einnahmen machen wird. — Mad. Brunnig-Wohlbrück, vom k. Hoftheater in Hannover, gairte als Chonchon mit glänzendem Erfolge. Da ich die trefflichen Gaben dieser Künstlerinn in derselben Rolle bereits besprochen habe, so bemerke ich bloß, daß sie als Sängerin und Darstellerinn eine enthusiastische Würdigung fand und — verdiente. Ausgezeichnet war auch Mad. Frieblumauer,

welche als Mutter Margarethe eine Wahrheit und Innigkeit entwickelte, die gerechter Anerkennung würdig war; ein vielversprechendes Talent zeigte Olle. Lechner als Marie, obwohl die Last der Aufgabe für die jugendlichen Schultern eine drückende genannt werden darf. Unter den Männern gebührt Hr. Fröhlich als Pierre die Palme; ganz Natur, ganz Wärme und Wahrheit, leistete dieser reichbegabte Schauspieler wirklich Vorzügliches. Als denkender Künstler bewährte sich auch Hr. Director Carl, welcher in manchen Nuancen meisterhaft erschien; eben so Hr. Maier in seiner Scene mit der Tochter, und Mad. Scutta. Die übrigen Beschäftigten füllten ihre Plätze ohne Störung aus, und so kann man diese Vorstellung als eine wirklich gelungene rühmen, als die beste, welche uns hier seit sehr Langem geboten wurde. Das höchst anständige Arrangement, das (theilweise) prächtige Mocooco-Costume und die schöne neue Decoration von Hr. Michael Mayr trugen bey, das Publicum mit Befriedigung zu erfüllen, welche sich denn auch in häufigen Hervor-rufungen fast aller Genannten werbthätig äußerte. — Der Besuch des Hauses war recht zahlreich.

Stbe.

L i t e r a t u r b l a t t .

Der Karthäuser.

Ein Roman von Joseph Baron Götvös. Aus dem Ungarischen von H. Klein. 2 Bde. Pesth, Beckenast, 1842.

Wir haben es hier mit dem Producte eines geistreichen Mannes zu thun, eines Mannes, der vielleicht zu geistreich ist, als daß er dem Geschmacke des großen Hausens zusagen könnte; dafür wird ihm der Dank und die Anerkennung der Gebildeten nicht entgehen. „Der Karthäuser“ ist eine Art von Tendenznovelle, eine den deutschen Schriftstellern fast ausschließlich vorbehaltenen Gattung, welche eben so viel für als wider sich haben dürfte, indem sie einerseits zwar allerdings den Gesichtskreis des epischen Schriftstellers erweitert hat, andererseits aber, weil sie ohne einen gewissen Grad von Bildung nicht genießbar ist, eines der schönsten Privilegien des Dichters vergeben hat, zu allen Classen, zu allen Intelligenzen, allen Herzen zu sprechen. Leider ist sie nur allzusehr ein Refugium der erfindungsarmen Grübler geworden, welche die Blöße ihrer Phantasie mit einigen Lappen von zusammengeklauter Reflexion zudecken, und sich selbst, indem sie die Erzähler factischer Zustände mit neidischem Gebell anfallen, weiß machen, wie jener Pharisäer, „daß sie besser seyen als diese.“ Gott besser's! — Die Handlung des Romans, welcher uns diesen Stoßseufzer abnöthigte, ist sehr schön erfunden; jedoch etwas zu dürftig für den Raum des Ganzen; einige wenige ergreifende, fast dramatische Momente, wissen jedoch das Interesse des Lesers zu erregen und festzuhalten, welchen die prägnante Charakteristik der Personen und das geistreiche Räsonnement ohnehin gewonnen haben. Des Letzteren ist in der That viel, sehr viel, zu viel; es ist, als ob der Verfasser sein ganzes sociales Glaubensbekenntniß in diesem Schreine habe niederlegen wollen, als ob er Alles, was er in einem sinnigen Leben über menschliche Zustände aufgespeichert, hier mit Einem Male ganz und völlig ausgeschüttet habe zur Erleichterung seines Herzens! An alle Seiten der Gesellschaft hält er die Leuchte, alle Wunden reißt er mit sengendem Stahle auf, alle Geheimnisse des Innern stellt er vor das Forum des geistigen Gerichtes, alle Schuld donnert seine Posaune wach; —

in der That, man bleibt über dem Buche nicht ohne Besorgniß, daß sein hochbegabter Verfasser sich mit einem einzigen Anprall ans Ziel geschwungen, aber dabey auch zugleich sich — erschöpft haben dürfte; und dieß wäre gewiß ein Verlust für die Literatur, für die Menschheit, welcher so mächtige Geister noth thun als Vorfechter im Kampfe um das Heiligste und Höchste! — Es würde unsere Grenzen verletzen, die Einzelheiten dieses interessanten Buches im Detail zu würdigen; gewiß ist dasselbe eine anziehende, werthvolle Erscheinung, welche eine unbeschränkte Wirkung hervorzurufen müßte, ginge nicht der Tropfe Handlung in einem Ocean von Reflexion unter. Dennoch aber sind manche Momente der Begebenheit, die Charakteristik, und vor Allem das geistige Gewand, worin das Werk gekleidet ist, von hohem Werthe, und lassen uns eben so sehr dessen Verfasser hochachten als hoffen, daß ihm sein Publicum und seine Geltung nicht entzogen bleiben werde. — Die Ausstattung gereicht dem thätigen Verleger zur Ehre. Die Übersetzung dürfte nicht unverdientlich seyn.

E.

Der Königin Juwelschmuck, oder: *Nouras Lazuli Lintomara.*

Roman von E. J. L. Almqvist. Aus dem Schwedischen. Berlin, 1842, F. H. Morin. 2 Bde.

Dieser Roman bewegt sich in der Zeit vor, während und nach der Ermordung Gustav III. durch Ankerström, und bietet eine reiche Masse von Begebenheiten, große Mannigfaltigkeit des Personals und hübsche reflectirende Stellen dar, wird daher vor den Augen des Publicums Gnade finden, und verdient dieselbe auch. Meines Erachtens sind jedoch der Epifoden gar zu viele, und die Darstellung hat etwas — ich möchte weniger sagen: *Eigenthümliches*, als vielmehr: *Bizarres*, an das man sich erst gewöhnen muß, um sich mit dem Autor zu befreunden. Die Abwechslung der erzählenden mit der dramatischen Form, wie sie sich in dem Buche findet, trägt das Ihrige zu dem etwas befremdenden Eindrücke bey, der aber nicht hindert, in dem Verfasser ein großes, bedenkliches Talent zu erkennen. Die interessante Zeit, von welcher der Roman handelt, ist mit vieler Lebendigkeit und localer Färbung dargestellt; unter den Charakteren tritt jedoch außer der Heldinn, einer Ballettänzerinn, welche dem f. Hause durch Bande der Natur angehört, Niemand recht hervor; häufig weiß man nicht einmal, ob diese oder jene Person dem guten oder dem bösen Principe als Vertreter dienen soll; auch die Färbung seiner eigenen Meinung läßt der Autor in einer Weise schillern, daß man nicht recht klar sieht, wie es mit derselben beschaffen sey. Wie dem übrigens auch sey; Almqvist gehört zu den achtunggebietenden Erscheinungen der neueren Literatur, und der Verleger verdient Dank, daß er uns diese Bekanntschaft in seiner „wohlfeilen Ausgabe der Sammlung schwedischer Musterromane“ vorführte. — Die Auflage ist schön und correct.

E.

Florian Lang's Erstlingsreise auf den Schneeberg, zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 8. July 1842.

Aus dessen Tagebuch abgeschrieben von H. N. von Perger. Wien, 1842, Tauer & Sohn.

„Nihil est in literis parvum,“ sagte ein alter Lateiner mit jener Pietät, welche immer mehr einem knabenhaften Cliquengeiste und ruchloser Verhöhnung des Strebens zu weichen scheint. „Nichts ist klein in der Wissenschaft;“ gibt das geistige Product auch nur ein Moment aus dem Leben eines nicht alltäglichen Individuums, so wird es doch

durch dessen Beziehung zum Ganzen bedeutsam. — Der Verfasser dieser Kleinigkeit (dem Umfange von 28 Seiten gemäß) ist unserer Zeitschrift vielfach befreundet; wir schmeicheln uns, daß dieser Umstand für die Lichtigkeit seiner Gesinnung bürgt. Eine gesunde Lebensanschauung, kerniger Styl und jene geistige Vertrautheit mit seinem Gegenstande, welche in dieselbe gleichsam hinüberlebt, zeichnen das Heft aus, dessen Gegenstand einer der erhabensten ist, deren Dolmetsch die Kunst werden mag. Herr von Berger hat ihn als Poet und Maler mit Lebendigkeit und Humor aufgefaßt; erheiternd und ergreifend schildert er das wundervolle Ereigniß, und wir sind überzeugt, daß seine Schrift jeden Fühlenden, jeden Edlen vergnügen werde. Man lebt die Nuancen der Sonnensünder noch einmal durch und fühlt mit heiligem Schauer die Größe des Allmächtigen. — Die thätige Verlagsabhandlung hat den willkommenen Erstling würdig ausgestattet. — G.

Notizenblatt.

Amerikanischer Schnellnachdruck. „Percival Keene,“ so heißt ein neuer englischer Roman, der sich einer günstigen Aufnahme erfreut. Der „Great Western“ brachte ihn am 29. September d. J. nach New-York; amerikanische Speculanten machten sich sogleich über die Beute her, und siehe, in 33, sage drey- unddreyßig Stunden wurde der Nachdruck fertig und durch die „New-World“ zum Verkauf ausgeben. Das nennen wir Schnellnachdruck. 9.

Ein Dépit amoureux. Eine Pariser Schöne überwarf sich mit ihrem Anbether und gab ihm plötzlich den definitiven Abschied. Wüthend darüber schrieb ihr dieser einen Brief, worin er ihr drohte, die ihm geschriebenen Billets-doux zu veröffentlichen. Wie man erzählt, antwortete ihm die Dame nichts als die Worte: „Thun Sie das; ich werde nur über die Adresse zu erröthen haben.“ 6.

Ein chinesisches-kaiserliches Handschreiben. Unter den Seltenheiten und Sehenswürdigkeiten, die bey der neuesten Sitzung der k. asiatischen Gesellschaft zu London, wie gewöhnlich auf der Tafel zur Schau lagen, befand sich auch ein Handschreiben auf gelbem Papiere, welches von dem Kaiser von China vor einiger Zeit an den bekannten Mandarin Lin erlassen worden ist. 13.

Hausfrauen-Bildungsanstalt in Prag. Ule. Fr. Zalkewitz hat in der Vorstadt Carolinenthal eine solche errichtet, die sich eines trefflichen Erfolges zu rühmen hat, und worin die Böglinge in sehr kurzer Zeit den Unterricht in den nöthigsten Literärgegenständen, in weiblichen Arbeiten und dem Hauptzwecke des Instituts, der Hauswirtschaft, erhalten. So hatte ein ganz unwissendes böhmisches Mädchen vom Lande in drey Monaten gelernt sich sehr gut in deutscher Sprache auszudrücken. Um die Gemeinnützigkeit der Anstalt noch zu erhöhen, ist dieselbe gegenwärtig in die Stadt verlegt worden. 15.

Anzeige.

Die Stegreifdichterin Caroline Leonhardt Lysler, welche bey dem Wiener Publicum gewiß noch in gutem Andenken steht, und neuerdings wieder in Prag, Brünn und Ollmütz die ausgezeichnetste Anerkennung gefunden hat, wird Dinstag den 29. November im Saale des Musikvereins, abermalige Proben ihres seltenen Talentes ablegen, wobey die Neuheit der Form, in der sie ihre Dichtungen vorzutragen gedenkt, das Interesse der Zuhörer nur erhöhen kann.